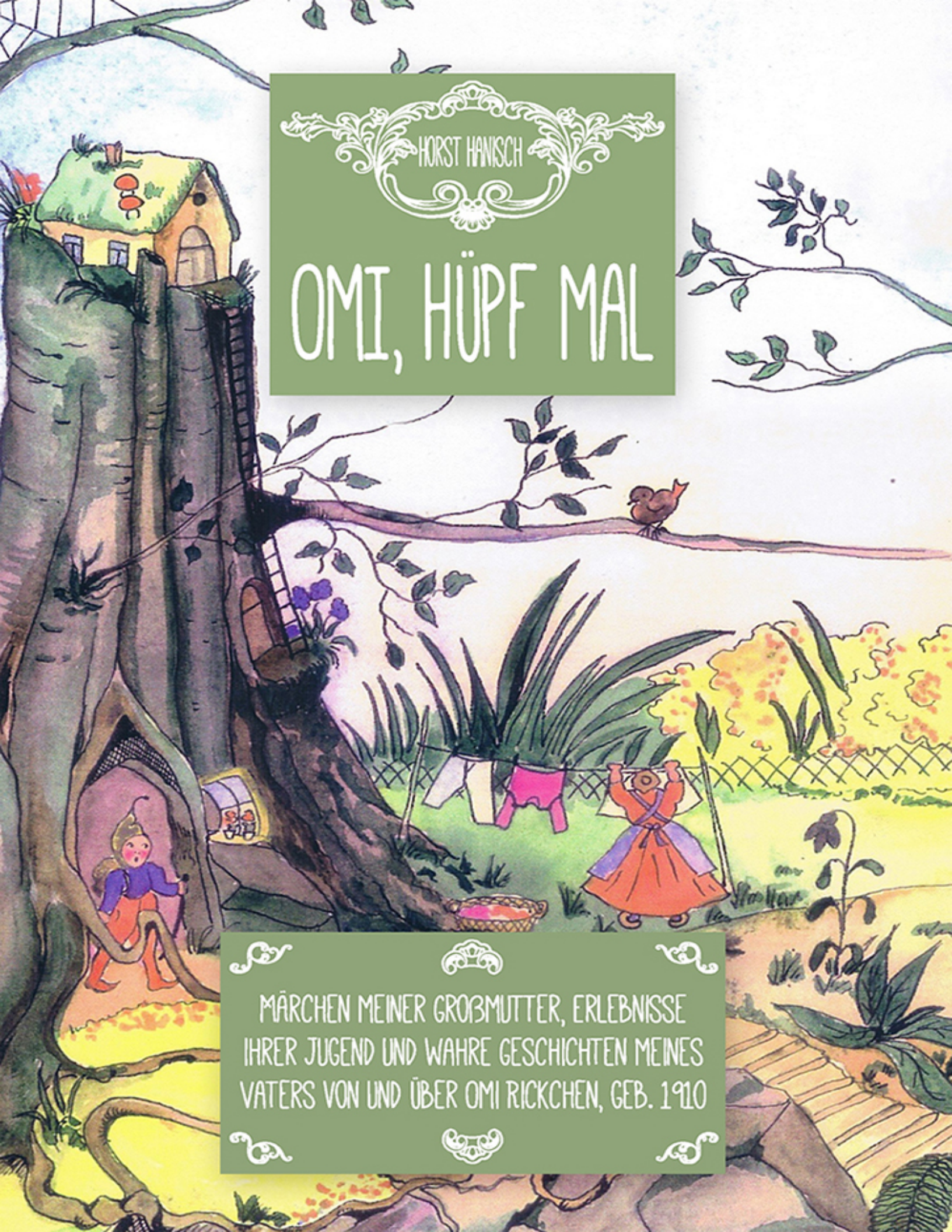




OMI, HÜPF MAL

MÄRCHEN MEINER GROßMUTTER, ERLEBNISSE
IHRER JUGEND UND WAHRE GESCHICHTEN MEINES
VATERS VON UND ÜBER OMI RICKCHEN, GEB. 1910



In Gedenken an meine Großmutter Frieda Maria und
in Erinnerung an meinen Vater Alfred

Inhaltsverzeichnis

HINLEITUNG

DER NACHLASS MEINER GROßMUTTER

EINLEITUNG

GESCHICHTEN FÜR GROß UND KLEIN

Omi hüpf' mal

OMI RICKCHEN WIRD GEBOREN

DIE ERSTEN JAHRE

OMI IN ELLENHAUSEN

31.12.1910

STAMMBAUM UND FREUNDE – OMI RICKCHEN

RICKCHEN

INTIME GEDANKEN AUS DEM NACHLASS

GEDANKEN ZUM WELTGESCHEHEN UND ZUM EIGENEN LEBEN

VON FRIEDEL MARIA WEBER

Vorwort

NIVEA (1926)

ELISABETH (1937 – 1938)

JUPP – NOTIZEN EINER AFFÄRE (1937 – 1943)

DANN WAR ES VORBEI (1945)

MÄRZ 45

DIE WAHL 1933 (1945 - 1946)
HOTEL STADT COBLENZ (DEZEMBER 1945)
LINCHEN (1946)
BEGEGNUNG IM SCHNEE (21. DEZEMBER 1946)
HEREIN (1947)
MAX HUFSCHMIDT'S KRITIK
VORGETRAGEN VON MAX HUFSCHMIDT (1946)
TOINES: EIN VERSUCH
DIE HIMMELBLAUEN - HUMORESKE (1947)
SAMSON (1947)
IRENE (23. MÄRZ 1947)
KARL KOMMT ZURÜCK (9. MAI 1947)
VISION (28. MAI 1947)
OPPENHEIM (7. JUNI 1947)
NEUES LEBEN (1. AUGUST 1947)
EDITH (MAINZ, 1947)
DRAMATIK DER GEGENWART (20. SEPTEMBER 1947)
DER RUF (8. OKTOBER 1947)
DER FLÜGEL (1948)
DER DOMPFARRER (1947 - 1948)
DIE KARTENLEGERIN (1947 - 1948)
DER KLEINSTE KÖNIG DER VAGABUNDEN (1947/1948)
GÄRTNER
LIEBE (1947 - 1949)
DIE SCHLANGE (MAINZ, WEIHERGARTEN 8, DEN 28. MAI 1947)
DER ZUFRIEDENE UND DER UNZUFRIEDENE (1947 - 1948)
HERR GROB, DER STERNENGUCKER (MAINZ-GUSTAVSBURG, MAN-
WERKE, 02. 01. 1941)
FUNDSTÜCKE - GEDICHTE

Gebet

Inniges

*Ein Häufchen von Asche, Mainz-Weisenau, 1939 bis
1941*

Beim Kegeln

Gebet

Dämmerstündchen, (In den 40ern)

GEDICHTE AN ROBERT OLSEN

Mein Lieb in der Ferne!

Mit Schneckenbeinen

Sehnsucht

An Christian-Matthias, Mainz, den 12. Mai 1968

SONSTIGES

Rezept

Sonniges Lächeln

Mahnende Worte

MÄRCHEN UND GESCHICHTEN FÜR GROßE UND KLEINE KINDER

AUSGESUCHTE MÄRCHEN

BRIEF AN VERLEGER

BRIEF AN VERSCHIEDENE VERLEGER

MUTTER MAUS UND IHRE KINDER

Eine Mäusegeschichte für größere Kinder

DER FURCHTSAME WANDERER

Heitere Geschichten eines Angsthases

DIE ZÄNKISCHEN GESCHWISTER

*Märchen von bösen Kindern, die für ihren
Ungehorsam bitter bestraft werden und nach langen*

*Irrfahrten sich am Meeresgrunde wiederfanden
(belehrend)*

DER KOCHLÖFFEL

Ein Märchen für kleine Kinder

DER TONI BEI DEN BERGGEISTERN

*Märchen eines unglücklichen Jungen, der zuletzt
doch glücklich wurde*

STRIPPELMÄNNCHENS ABENTEUER

*Lustiges Märchen eines Waldmännchens
Fragment eines Gedichts über den Strippelmann:*

WIPPCHEN, DAS WEIßE SPERLINGSKIND

*Das Leben eines weißen Sperlings (Albino), der für
die falsche Erziehung und seinen Hochmut sterben
muss*

PETERCHEN KOHLWEIßLING

*Erlebnisse eines Kohlweißlings von seinem
Erwachen bis zum Tode*

DIE BEERENLEUTE

*Geschichte über die Entstehung eines Dorfes im
Westerwald*

DIE BERAUSCHTEN GÄNSE

Heitere Geschichte von zwei einfältigen Leuten

WIND- UND WOLKENZAUBER

*Märchen eines kleinen Jungen, der auf dem Rücken
des Windes eine Reise von Mainz bis
Köln macht und glücklich auf abenteuerliche Weise
in den Armen seiner Mutter landet*

SILBERLINCHEN

*früher: Prinzeßchen Silberlinchen. Märchen von
einem Elfenfest, bei dem Silberlinchen von einem*

*Hirschkäfer geraubt und durch den
Sonnenblumenelf befreit wird.*

BLONDZÖPFCHEN

*Märchen vom armen, braven Schneiderstöchterlein,
das zu allen Leuten gut war und von einem
Königsson auf sein Schloss geführt wird.*

DIMBES'CHEN

Märchen eines vertauschten Königskindes

DIE FEUERMÄNNCHEN

*früher: Das Feuermännchen. Märchen über die
Entstehung des Feuers*

DIE JAMMERFLÖTE

Wie ein Bauer seine zänkische Frau kurierte

HEIDÍDELE UND HEIDÓDELE

*früher: Heidí und Heidó (Betonung auf letzter Silbe).
Märchen zweier Nachbarskinder, die sich sehr lieb
hatten. Heidí wird vom bösen Wind entführt und von
Heidó wieder gefunden*

DIE SCHLAUE MEISTERIN UND DER PFIFFIGE JOCKLI

*früher: Die schlaue Meisterin und der noch
schlauere Gesell. Eine heitere Geschichte*

RANKSCHLANK UND KLEINKURZCHEN

*Märchen von zwei Brüdern, die auszogen, ihr Glück
zu suchen und es auch fanden*

FEDERLEICHT

*früher: Prinzessin Federleicht. Ein Märchen über
Abendteuer und Ende eines Federkindes*

DER PLATZWECHSEL

DIE GOLDENEN SCHUHE IM WEIHER

STIEFMÜTTERCHEN

DIE REGENBOGENTREPPEN

UR-UR-ALT

GIGACKEL

DER ERSTE SPAZIERGANG

DER RIESE SCHABERNACK

UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG

DIE BÖSE ZAUBERHEXE

DER VIELFRAß ODER DAS WUNSCHBUTTELCHEN

DER PRINZ MIT DEN GOLDENEN HAAREN

DIE ERBSENREISE, DREI FRAGMENTE

GESCHICHTEN EINES HUNDES UND ANDERE

MANCHMAL EIN ECHTES HUNDELEBEN

FIFFI – BAGATL; DIE GESCHICHTE EINES HUNDES!

Nachwort

Hektor

DAS LOCH IM ZAUN – SCHWANK

1. Szene

2. Szene

3. Szene

4. Szene

5. Szene

ERINNERUNGEN MEINES VATERS

DAS WILHELM-BUSCH-ALBUM – EIN HAUSSCHATZ

Luise und der Förster

ZU MEINER MUTTER

AUSLEITUNG

LETZTE GEDANKEN

4 Generationen

UMGANG MIT MENSCHEN

Adolph Freiherr Knigge

Hinleitung

Der Nachlass meiner Großmutter

Zu meinem Geburtstag am 11. Dezember 1996 überraschte mich mein Vater Alfred mit einem dicken Schriftstück. Neugierig öffnete ich das Päckchen und hielt die Abschrift mehrerer Märchen meiner Großmutter, genannt Omi, in der Hand. Ich blätterte in den Unterlagen und versuchte hier und dort ein paar Sätze zu lesen. Mein Vater hatte sich die Mühe gemacht, über 30 Märchen und einige Textfragmente meiner Omi genauestens abzuschreiben und eingangs mit einem Kommentar zu versehen. Heute, 19 Jahre später im Jahre 2015, bin ich endlich so weit, diese Texte in diesem Buch zu erfassen und gleichzeitig einige weitere Texte, die mein Vater aus dem Nachlass meiner Großmutter gerettet hatte, unterzubringen.

Bei der Bearbeitung dieses Manuskriptes blieb ich manchmal stundenlang in Texten, Bildern oder Fotos stecken, weil es mich faszinierte festzustellen, unter welchen Bedingungen die Texte entstanden waren. Und ich war überrascht, wieviel Realität und echte Lebenssituationen in die Geschichten einfließen.

Bei der Erstellung dieser Unterlagen überlegte ich, ob ich den einen oder anderen Namen unkenntlich machen sollte, um niemanden in Verlegenheit zu bringen. Schließlich entschloss ich mich, bei der ungefärbten Realität zu bleiben.

Zu meiner großen Freude entdeckte ich auch ein Gedicht meiner Urgroßmutter und Texte meines Vaters. Diese sind nun Bestandteil des Buches.

Glücklicherweise kann ich mich noch mit meinem Vater über die Texte austauschen und auch die Hintergründe zu einigen Fotos erfragen. Wer ist dort abgebildet und in welcher Relation stand er zu meiner Großmutter? Nachdem meine eigene Mutter überraschend im Vorjahr verstorben ist, schwindet die Möglichkeit, gemeinsam nach Erinnerungen zu suchen. Und mit jedem Jahr werden Erinnerungen blasser und blasser. Umso wichtiger, einige zu ‚retten‘ und zumindest auf Papier festzuhalten.

Zu meiner großen Überraschung fanden sich im Nachlass nicht ausschließlich die Märchen. Sondern auch, manchmal mit erschreckendem oder überraschendem Inhalt für mich, Omis tatsächliche Gedanken zur Kriegszeit und die direkten Jahre danach. Davon ausgehend, dass es sich hier überwiegend nicht um Märchen, sondern um ihre tatsächlichen Gefühle und Gedanken handelt, gewährten mir diese Aufzeichnungen eine ganz andere Sicht auf meine schon lange verstorbene Omi.

Die Geschichten, die mit ‚Rickchen‘, einem Spitznamen, den sich meine Großmutter selbst gab, betitelt sind, zeigen ihre frühesten Lebensjahre als Kleinkind und Kind. Es war schon ein eigenartiges Gefühl für mich, als ich in diesem Zusammenhang von meinem (dort beschriebenen) sehr jungen Urgroßvater las, der damals zum Weltkrieg – zum Ersten Weltkrieg wohl gemerkt – eingezogen wurde. Wer hört schon seinen Urgroßvater als jungen Menschen lebhaft in einer Geschichte sprechen?

Einige der Leserinnen und Leser mögen Sachverhalte aus den Geschichten aus eigener Kindheit oder aus Erzählungen kennen. Bevor ich Ihnen nun das Lesen der nächsten Seite überlasse und es schaffe, Sie vielleicht in eine andere Zeit zu versetzen, bilde ich hier den Text ab, den mir mein Vater zusammen mit dem oben beschriebenen Geburtstagsgeschenk überreichte.

Ich bin meinem Vater jedenfalls ausgesprochen dankbar, dass er mir diese Unterlagen zur Weiterbearbeitung überlassen hat. Ich habe es sehr gerne getan.

Den Leserinnen und Lesern wünsche ich einen Anstoß zur Erinnerung an frühere Zeiten.

Horst Hanisch

„Lieber Horst,

in den Jahren, als Deine Großmutter in Rotenburg an der Fulda lebte, bat sie mich immer wieder, ihre Märchen abzuschreiben. Ich versprach, diesen ‚Herzenswunsch‘, wie sie sagte, zu erfüllen, obwohl ich wusste, dass ich damals gar nicht die Zeit dazu hatte.

Nachdem ich seit Beginn dieses Jahres im Ruhestand bin, arbeite ich alles auf, was liegengeblieben ist – und dazu zählen auch die Märchen Deiner Großmutter. Sie nannte sich übrigens Friedel Maria Weber, wobei sie Friedl ohne ‚e‘ schrieb, wie dies in Österreich üblich sei.

Das Abschreiben der Märchen, die nicht chronologisch aufgezeichnet sind, ist so, wie Deine Großmutter es gewünscht hat. Die Bilder zu den Märchen habe ich farblich ablichten lassen, die Originale finden sich bei mir.

Ich hoffe, lieber Horst, dass ich Dir mit den Märchen meiner Mutter eine Geburtstags-Freude machen kann und ich würde mich freuen, wenn Du Dich das eine oder andere Mal damit befassen könntest. Jedenfalls finde ich sie wert, dass Du sie zu ihrem Andenken aufbewahrst.

Das Märchen von dem ‚Prinzen mit den goldenen Haaren‘, das auf einer wahren Begebenheit beruht, habe ich in ihrem Stil weitergeführt und die späten Gedichte dazu in den Text eingefügt.

Im Nachlass waren drei Fragmente einer Erbsenreise, die ich, ebenso wie einige märchenhafte Gedichte an den Schluss gesetzt habe.

Vielleicht werden wir beide über das eine oder andere aus den Märchen noch reden, denn manches aus meiner und natürlich Tante Ediths Kindheit spiegelt sich in den Märchen wieder.

Fred, 11. Dezember 1996“

Einleitung

Geschichten für Groß und Klein

Omi hüpf' mal

Am 31. Dezember 1910 wurde meine Omi, Frieda Maria, im Westerwald geboren. Sie war die Mutter meines Vaters Alfred, genannt Fred. In der Familie wurde sie als die ‚kleine Omi‘ bezeichnet, zur Unterscheidung zur ‚großen Omi‘, der Mutter meiner Mutter. Das hatte allein mit deren Körpergröße zu tun.

Meine Omi musste um die 55 Jahre alt gewesen sein, als ich die ersten bewussten Erinnerungen an sie hatte.

Sie wohnte damals mitten in Mainz. Noch heute erinnere ich mich sehr genau an die blank gewachsenen, dunklen Holzstufen, die im Uhrzeigersinn hoch zu ihrer Stadtwohnung führten. Beim Gedanken an früher, drängt sich immer wieder der Geruch des Bohnerwaxes in meine Nase.

Klar, dass ich ihr bei meinen Besuchen immer die Kohle aus dem Keller nach oben schleppte. Die Kellertreppen führten steil nach unten in das unheimlich wirkende Kellergewölbe. Ein wenig unheimlich war es dort schon und ich war immer wieder froh, dort schnellstmöglich rauszukommen.

Die Wohnung erschien mir damals sehr eindrucksvoll, führten doch die Zimmer sozusagen im Kreis. Hinter der Wohnungstür betrat ich die kleine Diele. Links gelangte ich in die Küche, wo sich das tägliche Leben abspielte. Von dort

ging es weiter in einen Raum; nennen wir diesen mal Gästezimmer. Ursprünglich wurde es als Kinderzimmer benutzt. Zu meinen Zeiten war es eine Art Nähzimmer. Das Fenster zeigte direkt auf die Rückseite des Mainzer Doms und auf einen wunderschönen, geheimnisvollen Garten. Es muss der Garten eines Nonnenwohnheims gewesen sein, der nun dem Beobachter seine gediegenen Geheimnisse anvertraute. Mich beruhigte der beeindruckende Glockenschlag des Doms, alle fünfzehn Minuten.

Im Uhrzeigersinn ging es weiter ins Schlafzimmer meiner Großmutter. Die Fenster dort zeigten zur anderen Seite, auf die schmale Straße.

Das anschließende Zimmer war das geräumige, lichtdurchflutete Wohnzimmer. Mir erschien das Zimmer immer aufgeräumt und sauber, genau genommen sogar unbenutzt. Dunkle, schwere Holzmöbel zierten den Raum. Handmodellerte Tonfiguren, die meine Großmutter vormals selbst modelliert hatte, zierten die Kommode.

Hier eine Figur, die der Mimik der ersten ursprünglich heimlich angehimmelten Freundin meines Vaters nachempfunden sein soll (letztlich stand sie Modell).

Der schwere Schreibtisch und der Wohnzimmerschrank (mit mehreren Einschusslöchern aus dem 2. Weltkrieg) standen jahrelang bei meinen Eltern. Der Schrank hat es nun in die Seniorenresidenz meines Vaters geschafft.

Im Wohnraum stand meistens eine aufgebaute Staffelei mit einem angefangenen Gemälde. Die Farbpalette mit halb eingetrockneten (und sündhaft teuren) Farben lag, vorsichtig abgelegt, auf der Kommode.

Bei meinen wöchentlichen Besuchen spielten wir immer mal wieder Halma. Unser geläufigster Spruch dabei lautete: „Omi, hüpf‘ mal!“, wenn Omi am Zuge war. Geschickt hüpfte sie dann mit ihren Spielfiguren über das Spielbrett. Soweit ich mich erinnern kann, neigte sie dazu, zu gewinnen.

Erst nach ihrem Tod wurde mir bewusst, dass Omi neben ihrer Gemäldemalerei, Geschichten und Märchen geschrieben hatte.



Das geschah überwiegend vor meiner Besuchs-Zeit, in den 30er Jahren bis ca. 1960. Erst über meinen Vater Fred wurde ich auf diese Märchen aufmerksam gemacht. Er hatte seiner Mutter versprochen, die Märchen chronologisch zusammenzustellen. Im Jahre 1996 übergab er mir die

gesammelten Werke. Interessant wurden für mich die Märchen dann, wenn der Bezug zu den Geschehnissen der damaligen Zeit genommen werden konnte.

Und noch etwas, was eine Besonderheit darstellt. Frieda Maria malte zu ihren Märchen eigene Bilder bzw. Zeichnungen. Diese werden in diesem Buch abgebildet.

Meiner Großmutter gelang es nicht, einen Verlag zur Veröffentlichung zu überzeugen. So wechselte sie die Strategie. Sie meinte, dass ich, als Enkel, durch die Veröffentlichung dieser Märchen ein gutes Einkommen erzielen könnte. Davon gehe ich allerdings nicht im Mindesten aus. Im Gedenken an meine Omi, zu ihren Ehren, sind ihre Märchen hiermit veröffentlicht. Schriftstellerische Höhepunkte sind natürlich nicht zu erwarten. Die Märchen dienten, nach Angaben meiner Großmutter, um diese ihren beiden eigenen Kindern, Alfred und Edith, vorzulesen. Also: Eine Mutter schrieb für ihre Kinder.

Sollte Frieda Maria vom Himmel herabschauen, wo sie sich seit 1990 aufhält, hoffe ich, dass sie sich über das Ergebnis freut.

In diesem Sinne: Omi hüpf' mal!

Dein Enkel - Horst

PS: Lustigerweise fand ich vor ein paar Tagen folgenden Liedtext, den ich im Zusammenhang mit dem Buchtitel hier einfüge. Bei der Recherche fand ich mehrfach diesen Text, manchmal aber mit einigen anderen Wörtern.

*Eine Oma ging spazieren,
an der Hand ein kleines Kind.
Und das Kind, das musst' sie führen,
denn die arme, alte Dame, die war blind.*

*War ein Graben in der Nähe,
war ein Loch in der Chaussee:
„Oma, hops mal!“ sprach die Kleine*

und die alte Dame sprang in die Höh'.

*Die Kleine war voll Entzücken,
als sie die Oma hopsen sah.
„Oma, hops mal!“ sprach es öfter,
wenn auch kein Graben in der Nähe war.
Kam ein Schutzmann seines Weges,
war des Kindes sehr empört:
„Hör mal zu, Du kleine Range!
Dein Benehmen ist ja wirklich unerhört!“*

*„Herr Schutzmann, halten Sie die Klappe!
Herr Schutzmann sein Sie still!
Diese Oma, die ist Meine,
die kann ich hopsen lassen, wo und wann ich will!“*

(Statt Schutzmann kann auch Lehrer oder Förster stehen.)

Omi Rickchen wird geboren

Die ersten Jahre

Omi in Ellenhausen

31.12.1910

Ein Fragment, geschrieben zwischen 1945 und 1947

Omi hat im Alter von 35 bis 37 Jahren die Erinnerungen an ihre ersten Lebensjahre aufgeschrieben und in Form von Geschichten festgehalten. Die harmlosen Texte lassen einen guten Einblick in die Lebensweise der Menschen nach 1910 zu. Wir befinden uns zu Beginn im Westerwald und zwar im Dörfchen Ellenhausen bei Selters. Anschließend werden einige Erlebnisse nach dem Umzug nach Mainz-Weisenau geschildert. Es lässt sich kaum mit Sicherheit sagen ob und inwieweit alle Geschichten der objektiven Wahrheit entsprechen bzw. wie weit Omis subjektive Gefühle die Realität beeinflussten. Es darf davon ausgegangen werden, dass die erwähnten Personen tatsächlich gelebt haben.

Bei der Übertragung der Texte hier in das Manuskript zuckte es manchmal in den Fingern, die Sätze anders zu formulieren. Das wurde aber tatsächlich unterlassen. Lediglich wurde der Text, soweit möglich, der aktuellen Schreibweise angepasst. Es fällt auf, dass Omi sehr häufig Verkleinerungsformen wie ‚chen‘ oder ‚lein‘ wählte. Die erstgenannte Form wird über 640 Mal geschrieben!

Manchmal scheint eine chronologische Zuordnung schwierig, da auch nicht sicher ist, ob die Geschichten in der Reihenfolge geschrieben wurden, wie sie hier aufgelistet sind.

Mein Vater machte sich die Mühe, die Texte abzuschreiben. Er hat dabei vorsichtig die eine oder andere Anpassung vorgenommen, die er dann in den Fußzeilen vermerkte. Auch ist es ihm gelungen, die meisten Personen historischen Menschen zuzuordnen.

Hierzu vermerkte mein Vater: Lebensgeschichte und -geschichten aus dem Leben von F. M. Weber aus ihrer Zeit in Ellenhausen (Westerwald) und in Weisenau bei Mainz.

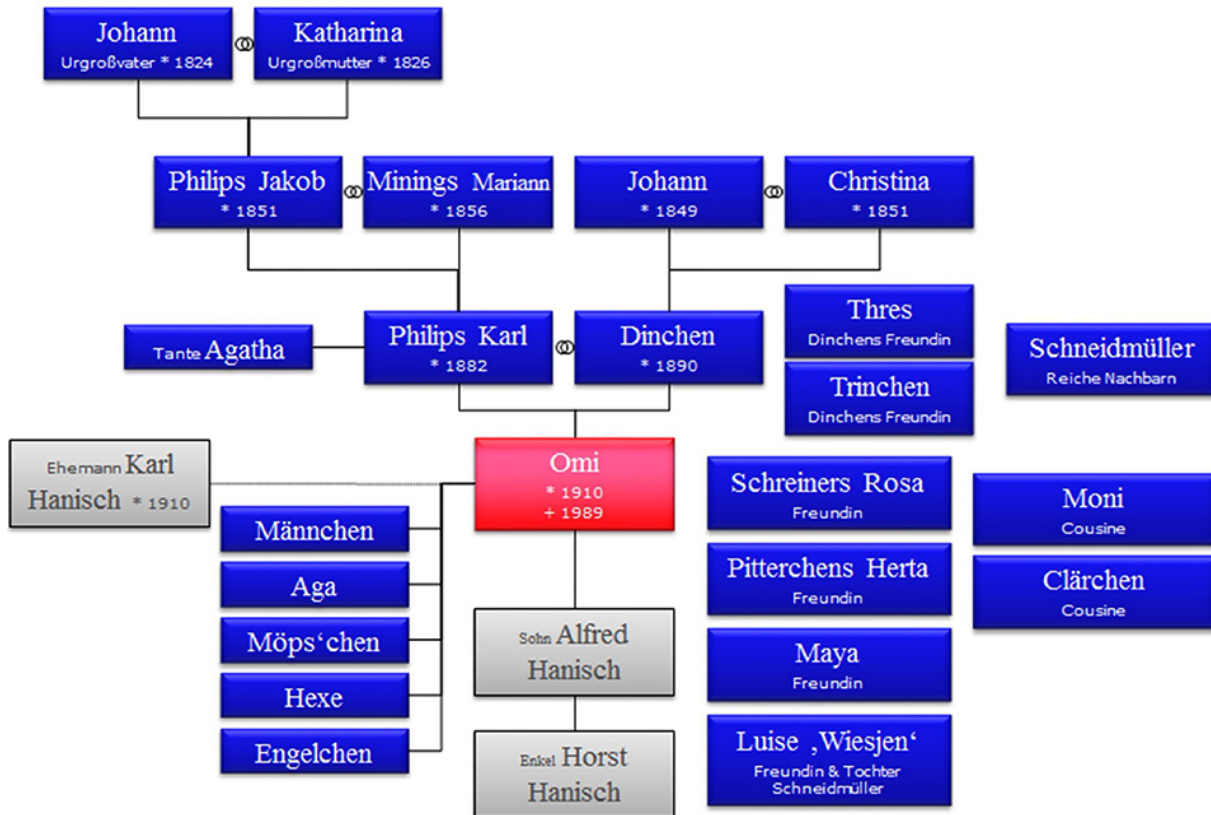
Die Manuskripte waren teils mit der Hand auf Durchschlagpapier, teils in Schulhefte und teils mit der Schreibmaschine geschrieben. Eine ernsthafte Korrektur hat so gut wie nicht stattgefunden.

Da F. M. Weber in den Manuskripten bei fast allen Personen die Namen immer wieder änderte bzw. neue Pseudonyme einführte, war das Auffinden durchgehend annähernd gültiger Namen äußerst schwierig.

Schon der Titel Rickchen ist ein Pseudonym für Friedachen, wie F. M. Weber als Kind gerufen wurde. Ricke ist gleichzusetzen mit Frieda.



Stammbaum und Freunde - Omi Rickchen



Rickchen

Das kleine Dorf

In einem kleinen Dorf im Westerwald kam das rosige Menschenkind zur Welt. Missgünstige Menschen aus der Umgebung nannten diesen Ort gehässig „Elendshausen¹“. Weshalb? Das wusste wohl niemand so recht zu erklären, denn ein Elendshausen war es bestimmt nicht.

Wenn sich dort auch kein Reichtum breit machen konnte, so hatte doch jeder genug um sich satt zu essen, und für hungrige Bettler und Hausierer war immer ein Stück des guten, kräftigen Bauernbrots übrig. Und für das kleine Mädchen wurde das Dorf der Tummelplatz einer sorglosen Kindheit. Ausgerechnet hatte es sich Silvester² ausgesucht, um auf die Welt zu kommen. „Ein Glückskind“, sagten die Leute. Somit begann sein Leben unter glücklichen Vorahnungen, beim Schimmer strahlender Silvestersternen.

Es war das dritte Kind seiner Eltern³, das erste, das kräftig genug war, am Leben zu bleiben. So war es leicht verständlich, dass es von seinem Vater sehr verwöhnt, von der Mutter innig geliebt und behütet, von allen Verwandten und Bekannten aber als Glückskind betrachtet wurde.

Unbewusst schwelgte es in dieser Gunst, erreichte, was es sich wünschte und trieb sich, als es endlich auf eigenen Beinen stehen konnte, bei den Bauern herum, hier einen schönen reifen Apfel, dort eine saftige Birne einheimsend. Was Wunder also, dass es sich mit der Zeit zu einem dicken, runden Bummerchen entwickelte. Auf seinem gut genährten Körperchen saß der flachsblonde⁴ Lockenkopf wie ein Melönchen. Bei der kleinen Stupsnase, meinte der Vater später, habe es der liebe Gott beim Nasenverleihen vergessen. Aber damit es nicht zu jammern brauchte, und es auch eine Nase aufzuweisen hätte wie andere Leute, da wäre der liebe Gott so gütig gewesen und hätte ihm mitleidig ein Klümpchen Ton ins Gesicht gedrückt.

Man gab ihm den Namen Ricke⁵, wie es die Mutter wünschte. Dem kleinen Mädchen war es gleichgültig wie man es rief, es hatte damals auch nichts zu reden, und auf seine protestierenden Schreie hätte man nichts gegeben. Aber man hatte nicht mit der alten Urgroßmutter gerechnet. Der gefiel der Name gar nicht, denn sie rief außer sich: „Ricke, Ricke, ist das auch ein Name?“ Sie war untröstlich. Ricke steht nicht in der Kirchenlegende! Sollte es, das arme

Kind, ohne Schutzpatronin auf der Erde herumlaufen? Nein, das hatte es noch nicht gegeben in ihrer Familie.

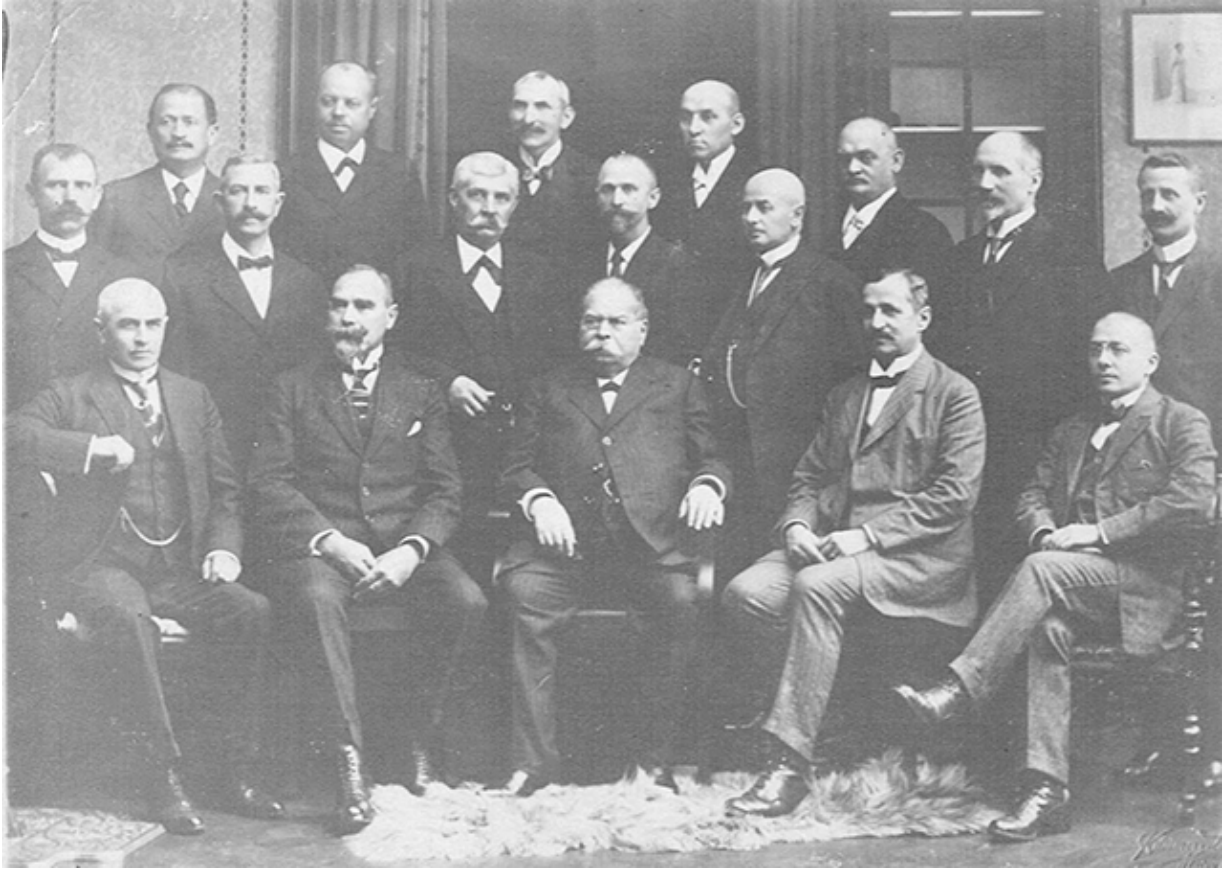
Sie brachte es schließlich fertig, dass man ihm den Beinamen Maria gab. Und Rickchen war es zufrieden.

Bei der Taufe sagte zwar der Pfarrer, es gäbe seines Wissens keine heilige Ricke, aber, so fügte er mit tiefer Bassstimme hinzu: „... so kann das Kind, so Gott will, eine Heilige Ricke werden.“ Damit war's gut und das Kind hieß Ricke. Jedenfalls gedieh es prächtig. Es kannte sich aus in dem kleinen Dorf wie Fritzchens Spitz. Das war ein struppiger, kläffender Köter mit langen schwarzen Zotteln, der, genau wie es selbst, dort zu finden war, wo er nichts verloren hatte; nämlich in den schmutzigsten Ställen und Hofecken.

Sein Plappermäulchen ging schneller als das alte Mühlrad am Bache. Da dies der zittrige, schwerhörige Großvater behauptete, sei ihm verziehen. Das kleine Dorf hatte damals, zu Rickchens Kinderzeit, kaum mehr als fünfzig, meist Fachwerkhäuser; klein, sauber, selten eines darunter, das mehr als zwei Stockwerke hoch war. Ein Erwachsener brauchte nur einige Minuten, um das Dörfchen zu durchwandern. Was denkt sich ein Kind schon von der Welt? Es weiß nichts davon! Es findet auch im kleinsten Dörfchen, das an Bäckers Haus anfängt und hinter Philipse Jakobs Haus zu Ende ging, Dinge genug, sich die Zeit zu vertreiben.

Die Verwandten

Philipse Jakob hieß der Großvater. Die Großmutter nannte man Minnings Mariann. Rickchens Vater aber rief man Philipse Karl⁶.



Karl ‚Philips‘ Weber im Kreise von Bekannten und Verwandten

Philipse war nicht der Familienname. Es mag gewesen sein, dass einer der Urgroßväter mit Vorname Philip hieß und dass dann dieser Name im Volksmund beibehalten wurde. Viele Familien im Dorfe führten unter sich die Vornamen als Familienname. So wie Jakobs, Pitterchens, Fritzens und wie sie alle hießen. Auch Berufsgattungen galten als Namen, wie Schusters, Schreiners, Bäckers, Wagners, Schneidemüllers, Spielmann, Lehrers und so fort. Fragte einer, der im Dorfe fremd war nach Herrn „Jakob Soundso“, da wusste man gewöhnlich nicht wen er meinte. Aber Philipse Jakob, ja, den kannte man! Rickchens Vater war kein Bauer, auch besaß er kein eigenes Haus. Er war Tagelöhner im Tagebau⁷ und hatte auch nicht wie es sonst üblich war, eine Tochter aus dem Dorfe geheiratet. Sondern, er hatte Rickchens Mutter vom Rheine geholt. Sie war ein armes

Mädchen, und da der Vater auch nicht viel besaß, waren sie arme Leute und blieben es. Als Philipse Karls Frau ins Dorf einzog, trat sie fast in ein Wespennest. „Huch, eine Fremde!“ Und dazu war sie auch noch protestantisch. Das war zu viel für ein ganz und gar katholisches Dorf und gleichsam unerhört nach der engstirnigen Auffassung der harten Bauernschädel. Ihrem Manne zuliebe tat Dinchen⁸, als merke sie nichts, doch litt sie sehr unter den offensichtlichen Anfeindungen. Dennoch, mit den Jahren eroberte sie sich durch Fleiß und Klugheit das Wohlwollen der Einheimischen.

Thres

Bald fand Philipse Dinchen eine ihr herzlich zugetane Bäuerin, mit der sie innige Freundschaft hielt. Sie hieß Thres, und Rickchen mochte sie auch sehr gerne, weil sie der Mutter wie eine Schwester war. Nur deren beiden Buben, den Theodor und den Engelbert, konnte es nicht recht leiden, weil sie sich immer hauten, und wenn es gerade in der Nähe war, dann fielen auch für es, mehr als einmal, einige harte Schläge und Püffe ab. Später dann, als sie zusammen zur Schule gingen, da vertrugen sie sich schon etwas besser.

Thres war klein, schwarzhaarig, dunkelhäutig und sie hatte so schöne braune Augen wie Rickchens Mutter. Es war ganz selbstverständlich, dass beide Frauen sich gegenseitig mit Rat und Tat, in allen Lebenslagen, beistanden. Mutter Dinchen half der Thres beim Heuen⁹ und Kartoffelhacken sowie bei jeder Feldarbeit, wobei ihre Kinder nie fehlten. Solange Rickchen noch ganz klein war, steckte man es zwischen weiche Kissen, in ein Leiterwägelchen, manchmal Thresens kleinen Theodor noch dazu, und dann ging's hinaus aufs Feld, wo man die Kleinen sich selbst überließ, hurtig an die Arbeit ging. Anfangs, die erste halbe Stunde,

ging es gut, bis sich die Kinder langweilten. Dann fingen sie an sich zu beißen und zu kratzen und sich die Haare zu raufen, bis sie schließlich ein dreistimmiges Geheul begannen. Denn Engelbert, der schon vier Jahre zählte und auf die zwei Kleinsten hätte Acht geben sollen, schrie kräftig mit.

Auf dem Tagebau

Mit zwei Jahren, so erzählte man sich, soll Rickchen so aufgeweckt gewesen sein, dass es dem Vater das Vesperbrot auf den Tagebau gebracht hätte. Zum Mittagessen kam der Vater stets nach Hause. Dann musste er sich immer durch die Hintertür davonschleichen, damit er wieder rechtzeitig an seinem Arbeitsplatz anlangte, denn war Rickchen erst gewahr, dass der Vater sich erhob, rückte es nicht mehr von seiner Seite. Jede List gebrauchend, überredete er das Kind, dies oder jenes aus dem entferntesten Winkel zu holen und machte sich inzwischen davon. Fand Rickchen ihn bei seiner Rückkehr nicht mehr vor, weinte es fürchterlich und war kaum zu beruhigen.

O, wie hatte es ihn lieb, den Vater! Einmal war es doch schlauer als er; es tat, als merke es sein heimliches Verschwinden nicht. Die Mutter, die schon bereitstand, das Kind zu trösten, erstaunte nicht wenig, als das tägliche Zwischenspiel ausblieb. Doch als sie es allein in der Küche zurückließ, da schlich es sich davon. Es kannte schon den Weg zu Vaters Arbeitsplatz und eilte, so schnell es seine kurzen Beine tragen konnte, hinter ihm her, bis zur Arbeitsstelle. Was blieb dem guten Vater anderes übrig, als sein kleines Mädchen bei sich zu behalten. Welche Freude für Rickchen!

Während der Vater die Tonerde verlud, die vollen Loren an Ort und Stelle fuhr, wo sie zum Transport an die Industrie weiter verladen wurden, saß es abseits in einer Mulde und

mengte die weiche Tonerde, bis nichts mehr rein an ihm war und Hände, Gesicht und Haare voll Erde klebten.

Ab und zu sah der Vater zu ihm her und sagte lächelnd, es solle hübsch brav weiterspielen, bis er käme. Nach Feierabend setzte er sich das kleine Dreckbündel mit einem Schwung auf die Schultern und trabte mit ihm im Huckepack nach Hause.

Die Leute im Dorf streckten die Hälse lang, als sie diesen Aufzug sahen und schlugen die Hände überm Kopf zusammen und riefen ein ums andere Mal: „Sag', Philipse Karl, was ist nur mit deinem Kind passiert?“ Und nun erzählte der Vater, wie es sich gehörte, alles haargenau. Denn in so einem kleinen Dorf glaubte jedermann die Angelegenheiten des anderen wissen zu müssen, die belanglosen, die familiären und die geheimen.

Man schüttelte den Kopf und sagte: „Nä, nä, su wat!¹⁰“ Ganz selbstverständlich schien es, ob nun interessant, banal, schrecklich, gut oder schön, dass jedes Ereignis, das sich im Dorfe zutrug, von Haus zu Haus getragen wurde. Es wurde eifrig besprochen, bekrittelt, beklatscht oder belächelt.

Es wäre kein richtiges Dorf gewesen, ohne Klatsch und Tratsch!

Auf der Kegelbahn

In diesem Dorf gab es nur ein einziges Wirtshaus, das vollends genügte für die niedrige Einwohnerzahl. Sonntagnachmittags fanden sich dort die meisten jungen Männer zum Kegeln ein, wenn sie nicht gerade in Haus und Hof Wichtigeres zu tun hatten. Natürlich war Rickchen auch da, dem Vater auf den Fersen, wenn er die Kugel rollte. Er setzte es hinter sich auf die Bank und indem er ihm liebevoll die runden Wangen tätschelte, ermahnte er es, fein artig sitzen zu bleiben.

Da saß es dann brav und gehorsam und verfolgte aufmerksam das Spiel der Männer. Weil es den Vater ja beim Spiel nicht stören durfte, geschah es oft, dass es vor Langweile schließlich mit einem „Plumps“ von der Bank fiel. Meist kam es mit dem Schreck davon, aber auch keine zerschundenen Glieder hätten es davon abhalten können, den geliebten Vater am nächsten Sonntag wieder zur Kegelbahn zu begleiten.

Die Urgroßmutter meinte dazu, es wäre wohl nicht der richtige Ort für ein Kind, und er als Vater würde schon noch erleben, was er aus dem Kinde machte. Dieser antwortete nur darauf, dass er dort seinem Rickchen Lehrstunden als Kegeljunge gebe. Die Urgroßmutter war darüber sehr ungehalten, schüttelte den Kopf mit den ergrauten Haaren und meinte, sie verstehe die Welt nicht mehr.

Der Bruder

Kurz vor seinem dritten Lebensjahr bekam Rickchen ein Brüderchen. Anfangs nahm es wenig Notiz von ihm, wenigstens solange es die ungeteilte Liebe der Eltern besaß.

Unmerklich rückte der kleine Bruder an seine Stelle und der Vater nannte ihn Männchen¹¹.

O, er war ein verkrischener¹² Junge, der durch sein unruhiges Wesen der armen Mutter viel Sorgen machte, denn er ließ ihr wenig Zeit zur Arbeit. Auch später, als er schon drei, vier Jahre alt war: kein Federvieh war vor ihm sicher. Wild jagte er die ängstlich schreienden Hühner durch den Hof, über die Wiesen, zog sie an den Schwänzen, so dass die Federn flogen. Selbst vor Hunden fürchtete er sich nicht, mochten sie noch so groß sein, er musste sie necken. Bis ihn einer einmal, wütend geworden, am Hosenboden packte und ein Fetzen Fleisch aus seinem Hinterteilchen biss. Von da an nahm er sich in Acht vor Hunden, unterließ